

Kunstverein Gelsenkirchen

Lax Morals, Eröffnung am 7.3.2025

Von

Tankred Stachelhaus

stachelhaus@tastach.de

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin,

lieber Ulrich,

liebe Mitglieder des Kunstvereins Gelsenkirchen,

liebe Künstlerinnen und Künstler,

liebe Alle!

ich freue mich hier zu sein und mit Ihnen die Ausstellung zu eröffnen. Ihre schiere Präsenz unterstreicht, dass trotz aller Ignoranz Kunst eines der wichtigsten Bestandteile der Stadtgesellschaft, gar des Lebens ist – und zwar in ihrer freien Form. Frei, weil befreit von einem Sinn, von einer Funktion, von einer Botschaft. Aber sie ist auch so frei, dass sie auch einen Sinn, eine Funktion oder eine Botschaft haben kann. Aber nicht muss. Kunst selbst ist die Botschaft: Mit ihr ist zu rechnen, ohne dass sie Rechenschaft schuldig ist.

„Lax Morals“, also laxe, nachsichtige Moral, taufte die acht Meisterschülerinnen und Meisterschüler der Düsseldorfer Kunstakademie diese Ausstellung. Das ist gewissermaßen nur einen Buchstaben Unterschied zu „Lex Morales“, dem Gesetz der Moral. Das Unmoralische und Moralische liegen eng beieinander.

Richtig kennen tun sich die meisten der acht jungen Künstlerinnen und Künstler nicht, deren individueller Lebensweg sie aus verschiedenen Städten des Landes oder Erdteilen des Globusses nach Düsseldorf zur Kunstakademie führte. Aber zusammen studieren, das taten sie bis auf eine Ausnahme nicht wirklich, sondern jeder für sich in verschiedenen Professorenklassen.

Sie eint, dass sie empfohlen wurden von ihrem Orientierungsprofessor Udo Dzierzk, der ihnen half, ihre Künstlerwerdung auf die Spur zu bringen, der ihren akademischen Weg verfolgte, sie hier und da weiterhin unterstützte. Sie eint aber auch, dass sie – wie wir alle hier hoffentlich – eine Lex Morales, ein Gesetz der Moral verinnerlicht haben. So wie beispielsweise den kategorische Imperativ von Kant: Was du nicht willst, was man dir tut, füge auch keinem anderen zu. Und weil sie das haben, fallen sie hier auch im Haus nicht gewaltsam übereinander her.

Das sollte der Minimalkonsens sein, oder? Ein regelbasierter, wertschätzender Umgang miteinander! Ist aber leider keine Selbstverständlichkeit mehr. Oder noch nie gewesen. Der Künstler Chris Catme Katzemich, der hier im Kabinett im Erdgeschoss ausstellt, sagte mir, er wäre an der Kunstakademie Düsseldorf aus fast allen Klassen geflogen. Er ist einer, der den Mund nicht halten kann und will, wenn ihm etwas gegen den Strich geht; er ist einer, der das Herz auf der Zunge trägt. Ein sehr großes Herz. „Wir sollten nicht gegeneinander arbeiten, sondern uns gegenseitig aufbauen“, sagt er über seine Akademiezeit. Udo Dzierzk hielt als sein Mentor die schützende Hand über ihn, machte Chris Katzemich – was für einen Professor der Orientierungsstufe ohne eigene Klasse sehr ungewöhnlich ist – zu seinem Meisterschüler; eine Ehre, mit denen Professoren gegen Ende des Studiums außergewöhnliche Leistungen auszeichnen.

Bei Chris Katzemich - sein alter Ego ist die englische Übersetzung des Namens Katzemich, also Catme - sind Werk und Person untrennbar miteinander verbunden, eigentlich eins. Seine Bilder und Installationen sind in gewisser Weise die Extremitäten von Catme. Es ist eine, ich sage mal: „In your face“-Kunst, expressiv, direkt, unverstellt, stark. Manche Bilder sehen aus, als hätte er sie von Klotüren aus Szenecclubs gekratzt. Es sind Schichten über Schichten, an denen er teils jahrelang arbeitet. Ein ewiger Kampf mit dem Medium, mit dem Leben. Für die Kunst! Ohne Kompromisse. Um ihrer selbst willen. Also auch um seinetwillen. Er sagt: Meine Bilder sind Anleitungen, mich zu verstehen.

Chris Katzemich war American Footballspieler, Gehilfe von Künstlern und Galeristen, Türsteher, Security-Kraft. Er ist Sohn eines Rahmenmachers aus Bergisch Gladbach und selbst Tischlermeister, sogar Innungssieger, hat einen Tick für Zahlenmagie und für die Macht aus Star Wars sowieso. May the force be with you. Er ist ein Getriebener, der in der Kunst innehält. Er recycelte

weggeworfene Gegenstände und schuf daraus zum Beispiel eine schwarze, comicartige Figur mit rot oder blau leuchtenden Innereien und Ventilator auf dem Rücken. Die Figur ist Chris Katzemich selbst und gibt den Moment wieder, wo er im Zorn direkt nach der Totgeburt seines Sohnes mit der Hand auf den Boden schlägt. Ein Moment, wie er sagt, wo er zu Jesus Christus fand.

Die persönliche Erfahrung ist auch der Ausgangspunkt von LINXIZJ YANG, die ich auf jeden Fall falsch ausspreche. Die sich aber auch alternativ Irina mit Vornamen nennt. Sie arbeitete als Barkeeperin und sah sich Anzüglichkeiten, vor allem aber sexualisierten Blicken ausgesetzt. Sie sieht darin keinen Zufall, sondern Ausdruck struktureller Gewalt. Sie fragt: Wenn der weibliche Körper als dekoratives Objekt im öffentlichen Raum betrachtet wird, wenn die berufliche Identität, hier als Barkeeperin, von sexualisierten Blicken überlagert wird, geht es dann nicht um die individuelle Wahrnehmung, sondern um die systematische Entmündigung von Individuen?

Die 1994 geborene Meisterschülerin von Professorin Dominique Gonzalez-Foerster hat im Dachstuhl der Alten Villa eine Bar als „Macht-Theater“ aufgebaut, ein von Spiegeln umgebener Raum mit Theke, wo sie uns zu einer Performance einlädt. Mit der Künstlerin als Barkeeperin. Kernidee: Das Publikum wechselt unfreiwillig zwischen den Rollen des „Beobachters“ und des „Beobachtenden“ und erfährt so am eigenen Leib, wie sich Macht durch den Blick in Selbstkontrolle verwandelt. Sie sagt: Ob als Blickender oder als jemand, der gezwungen ist, angeschaut zu werden – in beiden Rollen produziert Macht Scham und Schweigen. Die unendliche Spiegelung der eigenen Präsenz würde letztlich zu folgenden Fragen führen: Wer hat das Recht, den „normalen Blick“ zu definieren? Können wir in den fragmentierten Spiegelbildern ein unreglementiertes Selbst neu erschaffen?

Ich weiß es nicht, zitiere die ganze Zeit aus ihrem Konzept; ich konnte das Werk noch nicht erfahren, die Performance wartet noch auf ihre Uraufführung. Sie ist heute nach dem offiziellen Teil im 15-Minuten-Takt zu erleben. Ich bin genauso gespannt wie Sie!

Um die Bühne, ums Theater geht's auch bei HANNA EFFEN – und auch um die Macht. Die Macht der Phantasie. Die Meisterschülerin von Prof. Andreas Schulze, geboren 1995 in Neuss, inszeniert in ihren figurativ-surrealistischen Werken aus dem Unterbewusstsein in die Realität übergesprungene Traumwelten. Malerisch legt sie großen Wert auf kleinste Details und einen

sehr flachen Auftrag von selbst hergestellten Farben für maximale Zweidimensionalität der Gemälde als Gegenstück zur dreidimensionalen Welt.

Ein Clown trauert neben einer entrückten Dame im roten Kleid, von der Seite drängt eine Frau mit flammenden Haaren zum Aufbruch. Im Hintergrund fliegt ein Mann schon durchs Bild. Blumen, flammende Körper, Ruhe, Stille, Dynamik – bei Hanna Effen ist die Welt kurz vor dem Umbruch, in der Transformation. Ein Bild zeigt ein Zirkuszelt – eine schöne Metapher von der Welt im Wandel.

Ein Zirkus wird an einem Ort aufgebaut, sorgt bestenfalls für Spannung und gute Laune und zieht dann weiter. Aber er hinterlässt positive Erinnerungen und vermag es sogar vielleicht, ein wenig das Bewusstsein zu ändern. Die Malerin sagt: „Ich gehe den Weg von der Melancholie zum Positiven“. Und sie nennt es „logischen Optimismus“. Denn das Gute ist am Ende nun einmal logisch und setzt sich durch. So wollen wir es doch!

Ein Guter ist auch der Maler ALEXANDER LANGE, ebenfalls wie Hanna Effen Meisterschüler bei Prof. Andreas Schulze. Geboren wurde er 1995 in Lüdinghausen. Alexander Lange versteht sich auf feinfühlig, spannende Kompositionen. In seinen Bildern überlagern sich in vielen Schichten mit Zeichen, zum Beispiel Buchstaben, geometrische Formen wie Quadrate, gerade oder kurvige Strich. Schraffierungen werden begrenzt durch Rechtecke, in die Wirbel einfallen. Die Leinwand wird sogar mit Stoff übernäht.

Es gibt in seinen Bildern zahlreiche Bezüge über Ebenen hinweg zu entdecken. Informelle Kunst, Konkrete Kunst und Bestandteile des kommunikativen Austauschs stoßen ineinander. Ein wunderbares Spiel mit offenem Ausgang. Ich kann vor solchen Bildern, die die Sinne reizen, den Kopf etwas zum Denken geben und die etwas mit einem bewirken, endlos stehen bleiben!

Viele Schichten legt auch die Malerin NADJA LANA übereinander, geboren 1992 in Haan, Meisterschülerin von Prof. Ellen Gronemeyer. (Hier hinter mir zu sehen.) Bei den Schichten handelt es sich jedoch mehr um Schleier, es geht ums entschleiern und verschleiern, aber auch um die Gleichzeitigkeit von Emotionen, dem Hin- und Hergerissenen. Man sieht Körperwesen, anonyme Mischwesen, nackte Körper mit Wolfsköpfen, Brüste, Tiere. Die Darstellungen erinnern ein wenig an erotische Fresken der Römer. Die Kunsthistorikern Anna Lang sagt zu der Arbeit von Nadja Lana:

„Die Betrachterinnen und Betrachter werden unmittelbar zu Voyeuren gemacht. Sie folgen damit der Künstlerin selbst, die sich in ihren Werken mit der eigenen Lust am voyeuristischen Sehen auseinandersetzt und den

Akt des Zusehens auf der Leinwand zelebriert. Doch der Moment der körperlichen Lust wird zugleich von einem Gefühl der Angst begleitet. Es ist eine Angst vor dem Unbewussten, dem Verbotenen und vor den eigenen und fremden Grenzen.

Eine Angst, die beflügeln und gleichzeitig lähmen kann. (...) Durch die Übersetzung in die Ausdrucksformen der Kunst gelingt es ihr, die wollüstigen und ekstatischen Wesen in konstruierte Räume im Bild zurückzudrängen, um ein lustvolles und gleichzeitig kontrolliertes Beobachten auszuleben und zu erlauben.“

Wir bleiben im Raum. Hier hat Alex Fedmann seine Gemälde platziert. Er wurde 1990 geboren und ist Meisterschüler von Professorin Maximiliane Baumgartner. Mit seinen Gemälden arbeitet er an der Grenze zwischen der digitalen und analogen Welt. Digitale Ästhetik wird in Malerei integriert. Zu sehen sind vordergründig ein gemalter Spielplatz, ein Basketballfeld, in einem Bild zeigt ein kleiner Skateboardfahrer seine Tricks. Der Hintergrund wird bestimmt von einer Rasterstruktur, die auch von einer Gebäudefassade oder von Beckenfliesen ausgehen kann. Es ist das Grundgerüst – Entwickler von Computerspielen werden es kennen -, auf welchem ganze Welten virtuell aufgebaut werden. Darüber hinaus muten Teile seiner Kompositionslandschaft an wie ein eingefrorener Bildschirm eines abgestürzten Computers mit Grafik-Artefakten.

Die Computergrafik ist mit all ihren Einschränkungen, Möglichkeiten und Fehlern nur ein Motiv, das sich dem Willen des Malers unterordnet und benutzt wird, um auf der Leinwand die Einflüsse zu dynamischen Erlebnisräumen zu verwandeln. Unten im Erkerraum zeigt Alex Fedmann übrigens eine plastische Umsetzung seines malerischen Konzepts.

Skulpturale Mittel verwendet auch ERIK MIKAIA. Der Meisterschüler von Prof. Sabrina Fritsch hat im Erdgeschoss eine ganze Wand mit farbigem Tuch bespannt. Dahinter liegende Lichtröhren bilden zusammen mit gemalten hellen Strichen zwei Linien, von denen eine auf die andere stößt. Parallel zu den Linien hat er schwarze Linien gesetzt – die, und das ist der Clou, wie Schatten wirken, ohne dass es Gegenstände gibt, die Schatten werfen könnten. Es ist ein unmöglicher Schatten des Lichts, der hier präsent wird und im Kontrast steht zu der alles beherrschenden, hellen organischen Struktur, die Erik Mikaia aus dem Stoff gebleicht hat. So wie ein Bildhauer aus dem Stein durch das Entfernen von

Material seine Skulptur formt, so entfernt der 1988 in Georgien geborene und experimentierfreudige Maler die Farbe aus dem Tuch. Ein spannender Schritt für die Malerei selbst. Erik Mikaia führt Ordnung und Chaos, Willen und Zufall zueinander zu impulsiven Werken.

Für zuletzt habe ich mir NADINE KINDER aufbewahrt. Einfach, weil sie Wärme ins Herz pflanzt. Im Erdgeschoss zeigt sie kleinformatige Ölpastelle auf Papier. Es sind rötliche Bilder eines Hügels, auf der bei einigen Bildern eine Figur liegt, stellvertretend für die Künstlerin selbst. „Auf dem Hügel“ nennt die 1995 geborene Meisterschülerin von Prof. Klaus Gostner ihre Werkreihe. Den Hügel verbindet sie mit ihren Besuchen als Kind bei den Großeltern in Polen. Vom Rheinland aus ging es fast jede Ferien mit dem Auto gen Osten. Die Eltern vorne und die Schwester neben ihr auf der Rückbank, inklusive Dramen während der Fahrt. Aber wenn sie dann dort war, am Hügel, war sie geflutet von Wärme und Geborgenheit. Mit ihren Werken zoomt sie nochmal in diesen Moment hinein, um ein Wiedererleben der Erinnerung zu ermöglichen. Die malerische Reduktion und Abstraktion und die zugleich rötlich energetische, als auch dunkel erdverbundene Farbgebung fördern das Empfinden mehr als ein fotografischer Schnappschuss eines schönen Moments – und wir sind eingeladen, unsere eigenen wundervollen Erinnerungen als Gefühl wieder zu spüren und Kraft daraus für die Zukunft zu tanken.

Liebe Hanna, lieber Alex, lieber Chris, liebe Nadine, lieber Erik, liebe Irina, lieber Alexander – und auch in Abwesenheit: liebe Nadja. Ich möchte mich für die Intensität, die Vielfalt und die Erfahrung der Ausstellung und eurer Werke bedanken. Ihr seid großartig!

Vielen herzlichen Dank!